



Mineralischer Widerhall

Jahrelang war Stein sein Arbeitsmaterial. Eher zufällig kam Rudolf Fritsche dazu, ihm Klänge zu entlocken. Eine Suche, die ihn dann nicht mehr losliess. Er baute mehrere Steininstrumente, sein Lithofon hat Pierre Boulez begeistert. Fuss gefasst im Musikleben hat es bisher nicht.

Interview Pia Schwab — Vor etwa zwölf Jahren begann Rudolf Fritsche, den Klang verschiedener Steinsorten zu erforschen und ein erstes Schlaginstrument zu bauen. Seine Gramorimba ist das einzige Lithofon, dessen Platten sowohl grund- wie auch obertongestimmt sind. Später ergänzten ein Steingong und ein Steinei sein Instrumentarium. Er ist Klangtherapeut, arrangiert Stücke und spielt Gramorimba im Duo mit Flöte und im Trio mit Flöte und Cello. Im Frühjahr dieses Jahres wurde die letzte Komposition des verstorbenen Gion Antoni Derungs vom Collegium Musicum Ostschweiz uraufgeführt: *Im Märchenschloss*, ein Auftragswerk von Rudolf Fritsche.

Wir sind hier umgeben von Steininstrumenten. Sie sind aber Unternehmer nicht Musiker. Wie kommt das?

Mein Leben ist Stein, das weiss ich heute. Das fing an als Bub, als ich meinen Grossvater bewunderte, wie er aus Bruchsteinmauerwerk Häuser baute. Er hatte einen riesigen Haufen grosser Brocken vor sich, suchte den richtigen heraus, er musste nicht probieren: Der Stein passte. Stein ist auch mein Metier. Meine Eltern hatten ein grosses Plattenlegergeschäft, da hat man ständig mit Stein zu tun, sowohl gebrannt als Ton wie auch als Naturstein. Dann habe ich Baustoffkaufmann gelernt, später war ich Hafner und zum Schluss führte ich mit meiner Frau zwanzig Jahre lang einen Natursteinbetrieb. Stein ist der rote Faden in meinem Leben, auch wenn mir das bis vor etwa zehn Jahren nicht bewusst war.

Was war der direkte Anlass zu Ihren Klangstudien?

Ich wohne seit 27 Jahren im Toggenburg, und hier kommt man um den Klang einfach nicht herum. Hier ist Klang zuhause. Ein Freund, der Instrumentenbauer ist, brachte immer wieder das Thema auf: «Mach doch mal ein Instrument aus Stein.» Und ich sagte:

«Nein, ich habe mein Geschäft, das ich am Laufen halten muss.» Aber zu seinem 50. Geburtstag habe ich dann doch einfach mal acht Steine aus dem Abfall genommen, ein bisschen draufgehämmert, abgeschliffen. Ich dachte, damit sei die Sache erledigt. Aber Klang macht süchtig! Ich wollte jetzt wissen, wie dieser Stein klingt und jener ... Wir hatten damals etwa 120 Steinsorten am Lager und wenn ich einmal Abstand von meinem Berufsleben haben wollte, beschäftigte ich mich wieder mit dem Klang der Steine. Dabei merkte ich rasch, dass ich mit Granit auf dem Holzweg war. Ich war der Meinung, dass harte Steine einen klaren Ton erzeugen, aber die klirren nur, sie klingen nicht. Und dann hörte ich wieder auf, hatte anderes zu tun, fing dann wieder an. Ich habe Marmor probiert, das klang wunderbar, aber beim dritten Draufschlagen war der Stein zerbrochen. Trotzdem wusste ich nun, es muss in Richtung Weichgesteine gehen. Aber alle hatten dasselbe Problem: Bruch. Da habe ich aufgegeben. Und genau in dieser Zeit kam ein Vertreter vorbei mit neuen Steinmustern. Von einem habe ich ein Stück abgeschnitten und auf mein Versuchsböcklein gelegt. Es war wie eine Offenbarung. Da wusste ich: Jetzt habe ich einen Auftrag.

Über die Entstehung der Gramorimba habe ein Tagebuch geführt, und es ist eigentlich unglaublich, wie da eins zum anderen kam. Jeweils von abends um fünf bis nachts um zwei arbeitete ich an der Entwicklung. In der Nacht hatte ich einen Notizblock am Bett, um aufzuschreiben, was mir einfiel. Und morgens um sechs dann wieder ins Geschäft.

Gramorimba, woher kommt der Name?

Ich habe mit Granit angefangen und mit Marmor weitergemacht. Daraufhin hat ein Freund diesen Namen kreiert.

Können Sie den Werdegang des Instruments zusammenfassen?

Wir hatten daheim ein kleines Xylofon, und ich fing an, es zu kopieren, ich dachte, es müsse ja eine

mathematische Formel dahinterstecken. Ich habe Informationen gesucht über Mathematik und Musik, Schwingungseigenschaften, Resonanzen. Und dann macht so etwas ja irgendwie die Runde: «Ich habe gehört, du machst da so was ...» Eine Nachfrage kam von einem Herrn Schmitz, den ich über ein Internetforum kennengelernt hatte. Er war Marimbafonspieler und wollte das «Stein-Xylofon» sehen. Also bin ich mit zwei Oktaven Steinplatten hingefahren, habe sie da einfach auf Holzbretter gelegt. Er war begeistert – und er war Produktechef von Sonor, dem weltgrössten Perkussionsinstrumentenhersteller. «Das müssen wir haben», sagte er. Das war am 2. November 2002. «Vier Oktaven, professionell, bis am 5. März 2003 an der Musikmesse in Frankfurt, und: Wir haben die Alleinvertretung.» Ich bin mehr heimgefliegen als gefahren! Und dann habe ich vier Monate lang konstruiert – mit einem halben Tag Weihnachten dazwischen.

Welche Probleme tauchten auf?

Die Statik. So wie es hier steht, hätte ich es zu Beginn nie konstruiert. Mein Prototyp war viel filigraner, ästhetischer, aber für professionelle Musiker nicht brauchbar. Dann habe ich es einem Musiker zum Probespielen gebracht: «Es klingt fantastisch, aber es braucht eine Dämpfung, ohne Dämpfung brauchst du's gar nicht auf den Markt zu bringen.» Ich wollte die ganze Sache abblasen, aber die Werbung lief schon. Mit einem Techniker aus der Nachbarfirma lag ich dann zweieinhalb Wochen jeden Abend unter dem Instrument, um die Dämpfungsschiene zu konstruieren. Dann kam die nächste Frage: Wie kann man das Instrument transportieren? Also alles wieder umbauen, damit es zerlegbar ist.

Dann kam die Messe?

Wir waren am grössten Stand, ganz vorne, wir waren das Highlight der Messe, das Fernsehen kam und all die Generalimporteure. Und nach drei Tagen hatte noch keiner das Instrument genauer angeschaut und nach fünf Tagen haben wir es wieder abgebaut: «Das will kein Mensch haben!» Die Musiker, die wir zum Probespielen engagiert hatten, waren doch alle hell begeistert gewesen, auch Schmitz selber. Er war, wie wir alle, sehr enttäuscht.

Die Importeure rechnen einfach: Das Instrument ist 2 m lang, 1.2 m breit, es braucht also rund 6 m², um es zu demonstrieren, dann muss es soundso viel Umsatz bringen, sonst lohnt es sich nicht. Aufgrund dieser Rechnung hörten sie sich das Instrument gar nicht an.

Ich war ziemlich fertig. Auf der Heimreise besuchte ich noch einen Musiker, der auch mit Steinen arbeitet, der sagte: «Das hast du für dich gebaut.» Das hatte meine Frau auch schon gesagt, aber ich glaubte es einfach nicht. Er zeigte mir, wie man das Instrument spielt. Für mich war das aber zu dem Zeitpunkt kein Thema.

Ich versuchte, das Instrument allein zu platzieren und war in Paris an einer Percussionsveranstaltung an der Hochschule für Musik. Dort hat neben vielen anderen Keiko Abe auf der Gramorimba gespielt, eine der grossen Damen des Marimbafons. Als sie ihr Spiel beendet hatte, wusste ich: Die Steinplatten sind extrem belastbar. Ich flog nach Amerika an die PASIC (Percussive Arts Society International Convention), die grösste Perkussionsveranstaltung, die es gibt. In der angegliederten Messe



Die graugrünen, polierten Steinplatten ergeben einen hellen, fast körperlosen Klang.

Fotos: Kaspar Ruoff

haben etwa tausend Musiker auf der Gramorimba gespielt und kein einziger hatte Einwände. Alle waren hingerissen vom Klang. Ich habe bis heute keinen Musiker erlebt, der von dem Instrument nicht begeistert gewesen wäre. Ein junger Mann kam auf mich zu und wollte die Vertretung für Amerika. «Super, jetzt läuft's!» Aber es kam kein einziges Telefon, kein einziges Mail. Nach einem halben Jahr habe ich die Gramorimba wieder einpacken und zurückschicken lassen, auf meine Kosten natürlich – und zu Hause wurde sie lange Zeit nicht mehr ausgepackt. Mein Engagement hatte nicht nur sehr viel Geld, sondern auch viel Energie gekostet.

Dabei blieb es aber nicht?

Irgendwann hab ich's dann doch wieder aus der Kiste genommen. So stand es in unserer Ausstellung, und einmal kam ein Versicherungsvertreter, der fragte, was das sei. Er probierte es aus: «Das klingt toll, wir müssen zusammen spielen!» – «Da müssen Sie sich einen anderen suchen, ich kann es gar nicht spielen.» – «Dann lernen Sie's einfach.» – «Na gut, wir können ja mal eine Probe machen.» Er hatte Querflöte studiert, arbeitete aber für eine Versicherung. Ich fing an, Unterricht zu nehmen. So entstand unser Duo RuTino. Vielleicht hatte meine Frau doch recht gehabt, vielleicht habe ich die Gramorimba für mich gebaut..

Und die Vermarktung?

Von 16 Instrumente sind im Laufe der aufwendigen Entwicklung elf im Abfall gelandet, fünf existieren. Wenn jemand eine Gramorimba haben möchte, baue ich gern wieder eine. Aber es ist schwierig, das Instrument auf dem Musikmarkt zu platzieren. Ich hatte 2003 mit der *Musikzeitung* Kontakt, sie zeigte aber kein Interesse. Auch diverse Inserate brachten nicht die gewünschte Resonanz. Pierre Boulez traf ich in Basel und präsentierte ihm das neue Instrument, er meinte, nach dem Saxofon wäre das mal wieder ein neuer Klang in der Welt. Das war es dann aber auch. Ich habe unzählige Konzerte finanziert mit hervorragenden Musikern, die das Instrument gespielt haben ... Ich weiss bis heute nicht, warum es keinen Erfolg hat. Ein oft vorgebrachter Einwand ist das Gewicht; ein Marimbafon ist aber schwerer.

Immerhin: Drei Instrumente haben einen Liebhaber gefunden. Eines besitzt der Jazzmusiker Wolfgang Lackerschmidt in Augsburg. Er ist Komponist und ein virtuoser Spieler auf der Gramorimba. Evelyn Glennie, die britische Schlagzeugin, hatte das Instrument, das hier vor uns steht, ein halbes Jahr, um zu testen, ob es tourneetauglich ist. Nach einem halben Jahr kam es zurück. Sie war begeistert und ich sollte den Preis nennen. Ich habe den eigentlichen Preis um 50% gesenkt – und nichts mehr gehört. Ich denke, so funktioniert die Musikindustrie!

Die besten Spieler bekommen alles gratis. Der weltbeste Malletspieler wurde an der PASIC von zwei Leibwächtern durch die Hallen geführt, er durfte an keinem Stand spielen, nur bei Yamaha, wo er unter Vertrag stand.

Wenn ich heute 30 Instrumente verschenken und 30 Kompositionen in Auftrag geben könnte, wäre der Erfolg eventuell machbar. Aber ich habe



Mit nassen Händen angestrichen, bringt das Steinei flächige Klänge hervor. Um einzelne Töne herauszuheben, braucht es etwas Übung.

die Mittel nicht mehr. Es gibt Zeiten, wo ich immer noch sehr traurig bin, dass nichts geschieht auf dem Gebiet. Und es gibt Zeiten, wo ich denke: Das war's einfach.

Braucht es neue Kompositionen oder lässt sich das Repertoire für Marimba- und Vibrafon übernehmen?

Es braucht einfach Musiker, die über den Tellerrand schauen können und Musikstücke auf einem Instrument spielen, für das sie nicht komponiert wurden.

Die Zusammenarbeit mit Mario Schwarz gehört da zu den Höhepunkten. Sein Collegium Musicum Ostschweiz CMO suchte jemanden ehrenamtlich fürs Archiv. Da ich gerne Ordnung mache, habe ich mich gemeldet. Während dem ersten Gespräch stellte sich heraus, dass er mich damals in Frankfurt auf der Messe gesehen hatte! So schliesst sich der Kreis irgendwie. Schwarz wollte gern etwas machen mit der Gramorimba, und er hatte Kontakt zu Gion Antoni Derungs. Wir fuhren zu ihm, und ich stellte Derungs mein Instrument vor. Daraufhin entstand *Im Märchenschloss*,

eine Komposition für Gramorimba, Flöte und Streichorchester. Es ist eine Homage an die Liebe, und das letzte vollständige Werk des Komponisten.

Eine weitere Komposition entsteht gerade, von Heinrich Schweizer. Sie wird nächstes Jahr in Brugg von Markus Joho uraufgeführt (14. November, www.orchesterverein-brugg.ch). Schweizer hat das Instrument bei mir im Büro des CMO gehört und meinte: «Genau das brauche ich.» Er sucht jetzt Orchester, die seine Stücke für asiatische Schlaginstrumente mit Gramorimba neu aufführen. Denn das sei genau der Klang, den er eigentlich gesucht, aber bisher nie gefunden habe.

Wie würden Sie den Klang beschreiben?

Wie soll man ihn beschreiben? Sphärisch!

Was ist es denn für ein Stein?

Das verrate ich nicht. Es gibt keine Möglichkeit, die Gramorimba patentieren zu lassen. Ich könnte zum Beispiel die Mechanik des Pedals patentieren lassen, aber nicht das Ganze. Wenn ich den Namen des Steins preisgebe, wird das Instrument möglicherweise kopiert. Ich finde, wenn sich der Stein jemand anderem so öffnet, wie er es mir getan hat, dann ist das in Ordnung. Aber bis dahin bleibt es mein Geheimnis.

Die Stimmung der Steinplatten hat Ihnen grosse Probleme bereitet.

Richtig. Als ich das Instrument fertig hatte, stellte ich fest, dass es für die Verwendung im Orchester nicht rein klingt. Der Freund, der mich zum Bauen gebracht hatte, meinte: «Das sind die Obertöne. Ich kenne jemanden, der hat ein Messgerät für Obertöne.» Am Ende schickte der aber nicht das Messgerät, sondern seinen Cousin, der machte das mit dem Ohr und hatte auch schon mal ein kleines Lithofon gebaut. Das war Lukas Rohner, ein begnadeter Allroundmusiker aus Basel. Von ihm habe ich gelernt, wie man die Steine richtig stimmt, so dass der Oberton mit dem Grundton zusammenpasst. Wir mussten experimentieren, wie weit man vom Material her gehen kann, dass es nicht bricht. Elf Instrumente mussten wir opfern, bis die Stimmung perfekt war. Die Gramorimba hat vier Oktaven wie ein Vibrafon. Bei einer fünften Oktave nach unten sind die Obertöne so kräftig, dass der Grundton nicht mehr zur Geltung kommt.

Das Instrument hat eine unerwartete Helligkeit, überhaupt nichts Dumpfes, Dunkles, wie man es bei Stein erwarten würde.

Das Instrument hat eine unerwartete Helligkeit, überhaupt nichts Dumpfes, Dunkles, wie man es bei Stein erwarten würde.

Ich empfinde es als Urklang, der Schwingungen in sich gespeichert hat, die sehr alt sind. Darauf bin ich durch meine klangtherapeutische Ausbildung gekommen. Alles läuft über Schwingungen, ob wir hören, sehen, uns spüren. Unsere Welt ist entstanden aus pulsierenden Energien. Und ich behaupte, homöopathisch haben wir in uns Erinnerungen an diese Urklänge. Mit dem Didgeridoo, und mit dem Steinklang noch viel besser, schafft man es, diese Urschwingung, dieses Urvertrauen, wiederherzustellen. Wir bestehen ja auch zu einem guten Teil aus Kalk, also aus Stein.



Titel 1 Zeile

Résumé: ?????????? — ca. 6200 Zeichen

F

Schafft er gewissermassen eine Verbindung zum Mineralischen?

Ja, das geschieht über den Stein extrem. Bei den Konzerten, die ich damals organisiert habe, bin ich im Publikum gesessen, um die Konzertbesucher zu beobachten. Einige fingen an zu weinen. Auf meine Frage sagten sie: «Der Klang hat so viel ausgelöst, ich konnte plötzlich loslassen.» Das machte mich neugierig, und ich begann die Ausbildung zum Klangtherapeut.

Dann hat Sie der Misserfolg mit dem Gramorimba zur Therapie gebracht?

Meine Frau hatte einen Feng Gong, und ich wollte wissen: Wie klingt mein Stein als Gong? So habe ich einen gebaut. Damals noch als geschlossene Scheibe. Diesen habe ich mitgenommen auf die Musikmessen. Einmal hörte ich vom Stand gegenüber, wie jemand auf dem Gong spielte, immer lauter und plötzlich ging ein knarrendes Geräusch durch die ganze Halle ... Der Gong hatte einen Riss im Zentrum. Ich wollte ihn entsorgen, aber meine Frau meinte, ich solle nur den Riss rausschneiden. Mit diesem Loch im Zentrum hing der Gong dann in unserem Geschäft, und alle Kunden fragten verwundert, was das sei? Ich bat sie, den Kopf in die runde Öffnung zu stecken und begann vorsichtig, mit den Fingern den Gong in Schwingung zu versetzen. Alle waren sehr angetan von dem Klang. Mit diesem Gong und dem Steine habe ich dann später in der Therapie gearbeitet.

Wer waren Ihre Klienten?

Leute mit Burn-out, Krebskranke, Tinnituspatienten ... Es ist bei allen das Gleiche: Durch das Bespielen mit dem Steingong erfährt der Körper eine tiefe Entspannung; die blockierten Selbstheilungskräfte werden angeregt. Bei einem spastisch gelähmten Jugendlichen beispielsweise legte ich die verkrampten Hände auf das Steine und half ihm mit meinen Händen, die Lamellen in Schwingung zu versetzen, damit sie singen. Nach einer kurzen Zeit begannen sich die Hände zu entkrampfen. Am Ende der Sequenz spielte der Patient alleine, ohne meine Mithilfe. Es war ein unglaubliches Erlebnis für uns beide.

Ein anderes Mal wurde mir die Möglichkeit geboten, einen Klienten zu behandeln, der im Wachkoma lag, vollkommen verkrampt, mit extrem hohem Blutdruck und sehr hoher Pulsfrequenz. Nach zwanzig Minuten lag der Patient entspannt im Bett, mit normalem Blutdruck und Puls. So viel kann man mit Steinklängen erreichen. Aber auch auf diesem Gebiet merke ich, dass ich nicht weiterkomme. Mir fehlt ein Dokortitel oder eine Professur, damit irgendwo eine Tür aufgeht, um in einem Krankenhaus oder einer Forschungsanstalt weiter an diesem Thema zu forschen. Im Moment bin ich auf der Suche nach einem geeigneten, sehr ruhigen Raum, um die Klangtherapie überhaupt wieder anbieten zu können.

Was kommt noch? Sie sehen nicht aus, als sei das Ei Ihr letztes Steininstrument gewesen?

Ich denke schon. Im Moment spüre ich mich auch nicht richtig. Ich weiss nicht, was oder wer ich eigentlich bin: Hobbymusiker, Instrumentenbauer, Klangtherapeut oder Bildhauer? Mal sehen in welche Richtung ich mich bewegen werde. – Wo es hingehet? Keine Ahnung ...